Ritterliche Waffen im Grazer Zeughaus

Von Günther Probst

Das steiermärkische Landeszeughaus in Graz ist um die Mitte des 17. Jahrhunderts entstanden, also zu einer Zeit, wo der alte Begriff des „Rittertums“, wie wir ihn heute verstehen, schon längst verblaßt war. Es hat eine tiefere Bedeutung, wenn man Kaiser Maximilian I. in einem Atem den „letzten Ritter“ und den „ersten Landsknecht“ nennt. Denn er war es, der mit der alten ritterlichen Kampfweise, die in erster Linie auf den Kampf Mann gegen Mann abgestellt war, radikal Schluß gemacht und dafür dem Fußvolk, den Landsknechten, und nicht minder der Artillerie einen bedeutsamen, ja entscheidenden Platz in der Schlacht angewiesen hat. Eitlen Wahn, ein schönes und lügnisches Spiel hat der hervorragende niederländische Kulturgeschichtsforscher Huizinga die Ritterherrlichkeit in seinem Buche „Herbst des Mittelalters“ genannt. Um die Wende des 15. zum 16. Jahrhundert war sie in der Tat ein Firnis geworden, der schon abzublättern begann. Aber der Zauber der adeligen Lebensform war noch immer sehr groß; jedoch Wirklichkeit und Ideal standen bereits in krassem Widerspruch. Am augenscheinlichsten gerade in militärischer Beziehung; denn Kriegsinteresse und Taktik, die

¹⁹ Göth, a. a. O.

²⁰ Ein treues Bild des Herzogtums Steiermark, von Dr. F. X. Hlubek, Graz 1860, S. 234; J. Grimm, Berg- und Hüttenmännisches Jahrbuch 13/1864, S. 222; Berghauptmannschaft Leoben, Neues Berghauptbuch, tom. II, Akt, pag. 417.

mit den Söldnerheeren ihren Einzug hielten, drängten die ritterlichen Auffassungen in den Hintergrund. Wenn ab und zu noch versucht wurde, den alten Rittergeist in einem Krieg auf Leben und Tod geltend zu machen, so mag er wohl dem Kriegsmut Form und Kraft verliehen haben, auf die Kriegsführung selbst wirkte dieses Ideal in der Regel doch mehr hemmend als förderlich. Das strategische Interesse behielt die Oberhand über die Ritterlehre in einer Zeit, da die Geschütze des Feindes aus einer immer größer werdenden Entfernung Tod und Verderben speien und Hakenbüchse und Landsknechtspieß die subtilste Fechtkunst des schwergepanzten Ritters zunichte machten.

Kein Geringerer als Goethe hat diesen Gedankengängen Ausdruck verliehen, wenn er seinen Mephisto dem alternden Faust jene unheimlichen Streitkräfte beschreiben läßt, die er für ihn und die Interessen des gefährdeten Kaisers angeworben hat, mit dem niemand anderer als Maximilian gemeint ist:

„Ich habe freilich nicht gesäumt,
Die Waffensäle ringsum ausgeräumt,
Da standen sie zu Fuß, zu Pferde,
Als wären sie noch Herrn der Erde;
Sonst waren's Ritter, König, Kaiser,
Jetzt sind es nichts als leere Schneckenhäuser.
Gar manch Gespenst hat sich darein geputzt,
Das Mittelalter lebhaft aufgestutzt.“¹

Kaiser Maximilian, der in so manchem blutigen Streit wie nicht minder in zahlreichen Turnieren mutig seinen Mann gestanden hat, hatte auch das Gebot der anbrechenden neuen Zeit erkannt; er hatte allenthalben an den gefährdeten Ost- und Südgrenzen Zeughäuser angelegt, die ganze Heere kampffähig machen konnten. Die gleiche Absicht lag ja auch dem Grazer Zeughaus zugrunde: Angesichts der noch immer ungebrochenen Türkengefahr wollten die steirischen Landstände innerhalb kürzester Frist ein wohlgerüstetes Aufgebot dem Feind entgegenstellen können. Es mußten daher für Tausende Waffen bereit liegen, da ihre Erzeugung, Erwerbung und Heranschaffung in letzter Stunde unmöglich gewesen wäre. So bietet unser Zeughaus — übrigens das einzige in der ganzen Welt, das sich in solcher Vollkommenheit erhalten hat — das getreue Bild der Kriegsführung der Barockzeit. Mit den hier eingelagerten Waffen könnte man ein Aufgebot von rund 16.000 Mann bewaffnen.

Aber nicht davon wollen wir eigentlich sprechen, sondern vielmehr von dem Abglanz der alten Ritterherrlichkeit, die sich glücklicherweise neben den von steirischen Waffenschmiedern aus steirischem Eisen geschmiedeten Hieb- und Stichwaffen, Reiterkürassen und Feuerwaffen er-

¹ Faust II, 4. Akt („Auf dem Vorgebirg“).

halten hat. Es ist freilich nicht mehr viel vorhanden, und diese Reste stammen auch nicht aus der klassischen Zeit des Rittertums, aus der Zeit des „echten“ Rittertums ist man versucht zu sagen, etwa aus der Zeit der Kreuzzüge. Nein, sie gehören zum größten Teil jenen Tagen an, als die Kriegsführung noch nicht die radikale Wendung vom Rittertum zum Kriegshandwerk oder, anders gesagt, vom Söldnerheer zum stehenden Heer genommen hatte, also zum Soldatenberuf im heutigen Sinne. Die Anführer stellte damals noch meist der Adel der rings im Lande verstreuten Burgen und Schlösser, aus den jungen Edelleuten in Österreich hatte Kaiser Maximilian Ritter gebildet, die ihm auf Sold dienten; diesen „Kirissern“, wie sie hießen, gab er eine feste Organisation.

Ursprünglich hatte die ritterliche Rüstung seit dem 14. Jahrhundert aus dem Wams, dem Ringpanzer, auch Ringbrünne genannt, und den Eisenhosen bestanden, woraus schließlich die Plattenrüstung hervorging. Dieser den Körper umschließende Harnisch aus Platten war, als er um die Mitte des 14. Jahrhunderts entstand, etwas völlig Neues. Sein Typus wurde als Schutzbewaffnung bald in ganz Europa üblich. Kaiser Maximilian wollte eine Produktionsstätte sowohl für kostbare Geschenkharnische als auch für Massenware haben, deren er für seine anhaltenden Kriege in Italien bedurfte. Dazu mußte er auch einen fähigen, fest beamteten Leiter haben, den er in dem vielleicht berühmtesten aller berühmten Innsbrucker Plattner, in Konrad Seusenhofer, fand. Dessen Kreis entstammen zwei Stücke des Landeszeughauses, zunächst Unterbeinzeuge eines Küriß um 1519 und dann als sicherlich wertvollstes Stück unter den Einzelstücken, das heißt nicht aus der für eine große Zahl bestimmten einförmigen Massenware, ein schweres Gelieger, ein Roßharnisch also, um 1510. Dieser reich geätzte Roßharnisch gehörte dem 1527 verstorbenen Georg von Stubenberg-Wurmburg, Landesfeldhauptmann von Steiermark. Im Katalog der großartigen, im Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum unter dem Titel „Die Innsbrucker Plattnerkunst“ im Jahre 1954 veranstalteten Ausstellung, die Meisterwerke aus der ganzen Welt zeigte, ist dieses Gelieger ausführlich beschrieben: „Roßkopf, Hals, verstellbarer Fürbug mit Streifbuckeln, Flankenbleche, verstellbares Kreuz (Sattel fehlt). Originale Polsterung aus Strohwürsten, in Leinen eingnäht. Eingetieft Randstreifen mit getriebener Leiste; getriebenes Wolfszahnmuster, von zwei Linien begleitet. Eingeschwärzte Ätzung im älteren Stil des Daniel Hopfer von Augsburg (tätig 1491—1536): Fruchtgehänge auf Kreuzstichgrund, phantastische aufwachsende Pflanzen, verschlungene Blättzweige, Flammenmuster, Wappen des Besitzers auf dem Stirnschildchen. Schriftrolle ... auf dem Kruppteil.“² Es ist dies einer

² „Die Innsbrucker Plattnerkunst.“ Kunstaussstellung im Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum 1954, S. 70, Nr. 80. — Otto Schwarz, Das Steiermärkische Landeszeughaus in Graz, Graz 1955, S. 27 f., Nr. 46.

der frühesten und schönsten Roßharnische, die auf uns gekommen sind. Der Stil der Plattnerarbeit selbst und die Ätzdekoration weisen deutlich in den Anfang des 16. Jahrhunderts. Denn wenn sich im Astwerk noch die ganze Linienfreude der deutschen Spätgotik zeigt, so bekennen sich die Laubfestons an den Rändern bereits zur Renaissance.

Solche ganze Roßharnische wurden sowohl im Feld als auch bei einigen Turnierarten und festlichen Gelegenheiten verwendet. Der Harnisch ist 1814 vom Schloß Oberkapfenberg als Geschenk des Grafen Karl Stubenberg an das Landeszeughaus gekommen. Daß es sich nicht nur um ein prächtiges, sondern auch um ein bedeutsames Stück handelt, beweist die Tatsache, daß es inmitten der erlesenen Kostbarkeiten der Innsbrucker Ausstellung der Aufnahme für würdig erachtet worden war.

Ganz besonders prunkvoll ist der blanke Fußknechtharnisch mit Wechselstücken des Freiherrn Caspar Vels-Schenkenberg aus der Werkstatt von Michael Witz dem Jüngeren von 1560. Auch dieser gehörte der berühmten Innsbrucker Plattnerzunft an, 1554 und 1562 war er sogar Stadtrichter. Mit diesem Harnisch des Caspar Vels, römisch-kaiserlicher Majestät Rats und Hauptmanns über die Hartschiere, der 1564 und 1566 „bestellter Obrister über sieben Fändl Landsknechte“ des Erzherzogs Karl von Steiermark war, ist Witz ein ganz besonderes Meisterstück gelungen. Die Garnitur, die in den Zeughausinventaren bereits seit 1590 angeführt wird, besteht aus einem Fußknechtharnisch mit ganzem geschlossenem Armzeug, offenem Armzeug und aufschraubbarer Achsel mit Brechrand, steifen Beintaschen zum Stechen, Burgunderhelm, Visierhelm, geschlossener Sturmhaube, Fußkampfhelm usw.³

All diese, je nach ihrer Bestimmung verschieden gestalteten Wechselstücke gestatteten es, den Harnisch sowohl für verschiedene Arten des Turniers als auch im Feld als schweren Reiterküras oder als Fußknechtharnisch zu verwenden. Mit einer ähnlich gestalteten Schutzwaffe befahlte Kaiser Karl V., wie wir dem berühmten Reiterporträt von Tizian entnehmen können, seine Truppen in der siegreichen Schlacht bei Mühlberg 1547, in der er den Schmalkaldischen Bund vernichtete.

Der Harnisch ist in allen seinen Teilen mit geätzten Streifen und Rändern — Trophäen und Rankenornamenten — versehen. Es war ein bedeutender Ätzmaler, dessen Kunst wir an diesem Stück bewundern dürfen. Im übrigen zeigt dieses Prunkstück schon deutlich die zwiespältige Seele dieser Zeit, zwiespältig, als dieser Harnisch sowohl dem blutigen Ernst als auch — und zwar noch weit mehr — dem edlen Kampfspiel des Turniers zu dienen hatte, und zwar einem Turnier, dessen Formen sich gegenüber den Zeiten Maximilians I. und erst recht denen noch früherer Jahrhunderte gelockert hatten. Früher, da war es noch hart auf hart gegangen, mancher Recke hatte da sein Leben lassen müssen oder doch schwere

³ Innsbruck S. 82, Nr. 119; Graz S. 26 f., Nr. 43.

Schäden an Leib und Gesundheit erlitten. Jetzt zu Ausgang der Renaissance wird auch das Turnier immer mehr zur prunkvollen Schaustellung. Die Kämpfer treten nicht mehr mit schweren Waffen an wie ehemals. Die eiserne Rüstung, die früher nur dem blutigen Ernst zu dienen hatte, als wirklicher Schutz im Kampf gegen Lanzen, Schwerter, Morgensterne und Streithämmer, sie ist nur noch ein Schutz im Reiterkampf oder gegen die Spieße der Landsknechte, aber nicht mehr gegen die Schüsse aus Hakenbüchsen und gar erst aus dem leichtern und groben Geschütz. Jetzt kommt es im Ernst und Spiel viel mehr auf leichtere Beweglichkeit und Gewandtheit an. Und so wandelt sich die äußere Form der Rüstung vom schwer gepanzerten Stahlkleid der echten Ritterzeit zur metallenen Nachahmung der textilen Bekleidung. Dies zeigt sich deutlich auf einem anderen Glanzstück des Zeughauses, auf dem halben Reiterharnisch mit Sturmhaube und Vorsteckbart, mit getriebenem und poliertem Blattwerkornament und Tierfratzen, das ebenfalls in Innsbruck zu sehen war und im Katalog mit guten Gründen ebenfalls Michael Witz dem Jüngeren zugeschrieben wurde.⁴ Wer diesen Harnisch einst getragen hat, ist unbekannt. Meister Witz aber hat es verstanden, sowohl sein eigenes künstlerisches Wollen als auch das des Besitzers klar zu dokumentieren. Der frühere Betreuer des Landeszeughauses, der allzufrüh verstorbene Doktor Otto Schwarz, sagt in dem von ihm verfaßten Führer durch das Zeughaus mit vollem Recht, daß ja der Harnisch überhaupt ein eisernes Kleid sei und daß alle modischen Details der Kleidung, wie Borten, Stickereien und Applikationen, auch auf ihn übertragen würden. Der geschwärzte Grund des Harnisches entspreche dem dunklen Samt, die leicht getriebenen und polierten Ornamente den kostbaren Goldborten, die Masken den schweren, auf das Staatsgewand applizierten Stickereien im Stil der Spätrenaissance. Anregungen zur maskenförmigen Ausformung der Achseln, Mäusel und Kniekacheln aber wurden von römischen Harnischen der Kaiserzeit übernommen, die man bei Ausgrabungen von Statuen und Bildwerken kennengelernt hatte.⁵

Ein echtes Stück seiner sichtlich der heiteren Prunkfreudigkeit des Barocks entgegenstrebenden Zeit! Meister Witz ist in der zweiten Jahrhunderthälfte vielleicht das, was in der ersten die Seusenhofer gewesen waren. An Beliebtheit und Geschicklichkeit stand er ihnen keineswegs nach. Er war reich geworden, 1561 konnte er sich sogar den adligen Landsitz Narrnholz kaufen. Ein schaffensreiches und auch in Ehrenstellen erfolgreiches Leben hatte ihn zu einem der großen Meister der Innsbrucker Plattnerkunst gemacht. 1564 bewarb er sich sogar um eine Stelle bei der Regierung. 1588 erscheint er zum letzten Male im Steuerregister; damit erlöschen die Nachrichten über ihn. Die zwei im Grazer Zeughaus

⁴ Innsbruck S. 81, Nr. 111; Graz S. 27, Nr. 44.

⁵ Graz ebd.

befindlichen, mit seiner W-Marke versehenen Garnituren reißen sich würdig seinen bedeutendsten Garnituren der dreißiger Jahre an. Für das Land Steiermark und sein Zeughaus sind sie ein ebenso stolzer wie wertvoller Besitz.

Noch zwei andere Innsbrucker Meister dieser Zeit sind in Graz vertreten: Jakob Schnatz mit den Resten eines Harnasches und wahrscheinlich Wolfgang Prenner der Jüngere mit dem knechtischen Harnasch eines Knaben und zwei unvollständigen Harnaschen, ebenfalls aus der Jahrhundertmitte.⁶ Das Zeughaus besitzt übrigens fünf solcher Knaben-Fußknechtarnische. Was Jahrhunderte später der heißeste Weihnachtswunsch vieler Generationen von Buben war, eine Ritterrüstung, und sei sie nur aus Pappe, zu erhalten, war in ritterlicher Zeit eine Notwendigkeit gewesen. Denn das Tragen der Schutzwaffen setzte Gewöhnung voraus, und so wurde die adelige Jugend, die später im Ernstfalle befehligen sollte, frühzeitig im Tragen des Harnisches und im Fechten geübt. Mit zunehmendem Alter wurden diese Harnische dann entsprechend den wachsenden Körpermaßen immer größer und auch schwerer. Teilweise wurden diese Knabenharnische wohl nach Maß gearbeitet, indem man dem Plattner zu diesem Behuf die Kleider des Betreffenden übersandte. Es mag so mancher schon als Knabe unter dem Gewicht der Rüstung geächtzt haben; sie war ja auch für Erwachsene mitunter kaum erträglich, da ja das Metall, wenn es auch gegen allzu großen Druck durch Polsterung abgeschirmt war, an sich eine schwere Belastung darstellte. Wiegt doch der früher geschilderte prunkvolle halbe Reiterharnisch des Witz nicht weniger als 26,7 Kilo!

Interessant sind die im Zeughaus aufbewahrten Verstärkungsstücke für das Stechen, Nürnberg, zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts, und zwölf Feld- und Turnierharnische, deutsch, aus derselben Zeit.⁷ Während die Verstärkungsstücke dazu bestimmt waren, den normalen Küriß durch Anschrauben von Doppelstücken im Turnier vor jedem Lanzenstoß zu sichern, sind die erwähnten Harnische für das Turnier, also das Kampfspiel, gleichfalls durch gewisse Vorkehrungen besonders geschützt. Als Kopfschutz diente meist der sogenannte Burgunderhelm, der mit dem Kragen zusammenschloß und dadurch den Hals völlig sicherte. An das Bruststück wurde mittels Kolben ein Rüsthaken zum Auflegen der Turnierlanze befestigt und auf diese zum Schutz der Hand die „Brechscheibe“ aufgeschoben. Der Turnierschild schließlich wurde links getragen oder an der linken Seite des Bruststückes zu dessen Verstärkung befestigt.

Man sieht, daß die noch recht massive Kampfweise der Turniere aus der Zeit des letzten Ritters Maximilian, die unter ihm die höchste Stufe der Entwicklung erreicht hatte, langsam an Gefahr verlor. In den hier kurz besprochenen Stücken des Grazer Zeughauses zeigt sich deutlich die

neue Zeit: schon sind die Waffen leichter, die Austragung der Kampfspiele infolgedessen weniger gefährlich geworden, bis es schließlich in den bekannten Ringelstechen des 18. Jahrhunderts von einer Mutprobe zu einer reinen Geschicklichkeitsübung, wir können ruhig sagen, entartet war. Das letzte steirische Turnier war 1777 vor dem Schloß Eggenberg geritten worden und damit eine jahrhundertalte ritterliche Übung in der Steiermark endgültig ins Grab gesunken.⁸

⁶ Innsbruck S. 84, Nr. 123; Graz S. 31, Nr. 51.

⁷ Graz S. 27, Nr. 45, und S. 29, Nr. 50.